

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 16, 19. April 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N^o 16.

Sonnabend, den 19. April.

1845.

Theater.

Don Johann von Oestreich.

Trauerspiel in 5 Akten von Julius Moser.

Aufgeführt den 13. April 1845.

Zum zweitenmale bereits ist dies neueste Trauerspiel von Moser über die Bühne gegangen. Leider waren wir verhindert, der ersten Aufführung desselben beizuwohnen, und sehnsten uns nach einer Wiederholung um so mehr, als wir die widersprechendsten Urtheile über dies neue Product des begabten Dichters vernehmen mußten. Nachdem nun auch vor unsern Augen das reiche, dramatische Gemälde sich entfaltet, gestatten wir uns, so weit es nach einmaligem Sehen möglich, dem Publikum unsere individuellen Ansichten über dasselbe vorzulegen.

Gestehen wir zuvörderst, daß es uns Mühe gekostet, uns eines schweren, beängstigenden Gefühls zu entledigen, das gleich einem Alp während der Dauer der Vorstellung und noch lange nachher unsere Brust belästete. Wahrlich, man darf sagen: Schwer liegt der Himmel von Madrid auf diesem Stücke. Das finstere, glaubensgrünliche Gesicht Philipps II. scheint durch alle Thüren und Spalten zu schauen; sein Arm, wenn auch unsichtbar, hängt wie ein Damoklesschwert über dem Haupte Don Johanns; er stößt ihn von Ort zu Ort, und wie der Tiger, der mit seiner Beute spielt, holt er endlich, nachdem er lange, zu lange für den gequälten Zuschauer, in grausamer Lust geschwelgt, zum tödtlichen Schlage aus. So sehen wir den ritterlichen Sohn Karls V. in febrilster Aufregung durch fünf lange Akte sich winden, und wundern uns gar nicht darüber, daß der Dichter seinen Helden zuletzt geistig wie körperlich zusammenbrechen läßt. Auf zu lang anhaltende Fiebergluth muß nothwendig Erschlaffung folgen. So Don Johann. Er ist geknickt, gebrochen, seine Kraft, sein Muth ist hin, der Held des Stückes versinkt in trostlose Hoffnungslosigkeit und nach einer wenig begründeten Selbstanklage geht er hinaus — um sich ermorden zu lassen. Nicht, daß er sein Schicksal kannte, nein, der Streich des Mörders trifft ihn unvorbereitet, unerwartet, gleichsam im Schlaf läßt ihn der Dichter morden. Doch wir wollen uns nicht vorgreifen und eine kurze Erzählung des Inhalts unserer Beurtheilung vorausschicken. — Das Stück beginnt mit einer Marktscene in Madrid; Limonen, Maronen, Melonenverkäufer rufen ihre Waaren aus; ein Leierkastenmann singt die Thaten des Don Johann, wie er die Moriskos geschlagen in Granada; ein Mönch bietet Heiligenbildchen aus, Soldaten kommen dazu und einer von ihnen, Gomez,

giebt sich unendliche Mühe, Alles zum Schweigen zu bringen, was ihm, nachdem er eine Zeitlang in wunderlicher Weise herumgeschimpft, denn auch gelingt, und nun erstattet er als Augenzeuge Bericht über die Siege des Don Johann in Granada. Das Volk jubelt, dazwischen ertönt das Geschrei der Obsthändler: Frische, frische — Limonen! Melonen! Frische — frische! — Darauf wird unter dem Volk die Beforgniß von der immer weiter um sich greifenden Macht der Türken laut, und Gomez bezeichnet Don Johann als denjenigen, der allein helfen könne. Nun aber erscheint eine Magistratsperson und verbietet im Namen des Königs bei schwerer Strafe: über die Türken zu sprechen und besorgliche Gerüchte zu verbreiten. Das Volk verstummt. Frische — frische — Limonen — Melonen! frische, frische. So schließt die erste Scene, die dem Don Johann gleichsam als Vorläufer dient, und für sich allein betrachtet mit großer Sorgfalt und Kunst behandelt und eine ächte Volksscene zu nennen ist. Verwandlung. Don Johann und Escovedo erscheinen. Don Johann liegt gewissermaßen in einem Hinterhalt; er lauert Don Perez auf, der gegen ihn intrigirt hat. Johann nämlich liebt Maria de Mendoza, aber auch der König liebt sie, und Don Perez, Mariens Vormund und Günstling des Königs, will sie lieber diesem, als Don Johann zuführen. Johann empfängt nun Perez mit gezogenem Schwert, er hält ihm seine Schlechtigkeit vor und fordert ihn zu augenblicklichem Kampfe auf Leben und Tod auf. Don Perez erklärt sich abgeneigt, und nur Escovedo's Ruf, der das Herannahen fremder Personen meldet, rettet ihn vor Johann's Rache. Graf Max von Bergen erscheint. Die Sache der Niederländer steht schlecht in Spanien, er kommt um Abschied zu nehmen von Don Johann und ihn zu bitten, sich der Niederländer, deren Landsmann er ja sei, anzunehmen. Johann weigert sich, er kann sich nicht auflehnen gegen seinen König, und der Niederländer beschwört ihn nur noch, sich nicht als Feind gegen die Niederlande schiden zu lassen. Johann schwört ihm dies zu mit einem feierlichen Eide. Verwandlung. Maria de Mendoza und Ines, ihre Freundin, befinden sich in ihrer Theaterloge; es wird Calderon's „Leben ein Traum“ gegeben. Johann tritt in die Loge; er beklagt sich bitter über den König, der ihn aus Reid und Mißgunst in Unthätigkeit verthimmern lasse, und deutet auf die Gefahr, die seiner und Mariens Liebe durch den König drohe. Auf den effectvollen, zugleich aber tief ergreifenden Schluß dieser Scene werden wir später noch einmal zurückkommen. 2. Akt. Johann schickt seinen Page Arthur mit einem geheimnißvollen Auftrage aus. Der Inhalt dieses Auftrages ist ungefähr dem jenes Ritters gleich, der seinen Page nach einem Hochzeitshaufe schickt, um den ersten besten Buben, der ihm auf-



stößt, zu fragen, welche von den zwei Schwestern, die in jenem Hause wohnen, Hochzeit mache:

Und spricht der Bub', die Blonde ist's, dann wirf dich auf dein Koss,
Und bringe wie der Sturmwind stracks die Nachricht mir aufs Schloß.
Doch spricht der Bub', die Braune ist's, dann hast du keine Eil',
Dann stachle nicht dein armes Thier, dann hast du gute Weil'.
Dann geh' zum Meister Seiler hin, und kauf dir einen Strick —
Und reite langsam, sprich' kein Wort, und bring' mir den zurück.

Darauf erzählt Johann seinem Escovedo, daß er beim Könige Audienz gehabt. Dieser habe ihn kühl und förmlich empfangen; er aber habe ihn warm und dringend gebeten, ihn zum Commandeur der Flotte gegen die Türken zu ernennen, wobei er ihm erzählt, daß er den Seekrieg schon seit lange studirt, Pläne und Zeichnungen angefertigt habe und sicher hoffe, daß er über den Feind der Christenheit triumphiren werde, Escovedo weiß nicht recht, was er zu dem Allen sagen soll. Der päpstliche Legat Segá erscheint. Die Kirche hält große Stücke auf Johann; sie verspricht ihm eine Krone, wenn er ihr dienen will, und Segá geht ab, indem er Johann vorläufig das Commando der Christenflotte verleiht. Nach Segá's Abgange kommt Don Perez, versehen mit einem königlichen Befehl, nach welchem er sich Johann's Papiere, Zeichnungen zc. ausliefern lassen soll. Es geschieht. Johann ist in Wuth und Verzweiflung: Nun wird nicht er das Commando der Christenflotte erhalten, sondern ein Anderer wird die Früchte seines Fleißes erben. In diesem Augenblick stürzt Arthur herein mit der ersehnten Botschaft: Die Kerzen brennen! — Johann vergißt plötzlich die ihm widerfahrne Kränkung, in höchster Freude vertraut er seinem Freunde, daß in wenigen Augenblicken Maria de Mendoza ihm heimlich vermählt werde und geht. „Ha!“ ruft Escovedo, nun heße ich den Teufel Misanth auf den Teufel Eifersucht und so soll ein Teufel den andern treiben. Er verräth dem Perez die beabsichtigte heimliche Vermählung. Verwandlung. Es ist Nacht. Johann trifft mit Maria in einem Garten zusammen; sie gehen in die nahe Kirche, wo schon der Priester ihrer wartet. Bald darauf erscheint Don Perez, um Johann im Namen des Königs zu verhaften, fast zugleich aber kommt Segá u. d. begrüßt Don Johann als Generalissimus der Christenflotte. Generalissimus! ruft dieser hocherfreut, aber Maria de Mendoza sinkt mit einem Klagerufe neben ihm nieder. 3. Akt. Maria ist unter Segá's Obhut in einem Kloster zurückgeblieben. Segá muß sie im Interesse der Kirche bewegen, ihrem Gatten zu entsagen; er thut es, wenn gleich mit Widerstreben. „Selbstsüchtig Weib! Begreife den Helden nicht zu deinem Dienste, den sich die Kirche zum Streiter ausersehen.“ — Escovedo erscheint im Palaste des Königs, um als Gesandter Don Johann's Kunde von dem Seesieg bei Lepanto zu bringen. Der König sitzt auf dem Throne, ein Gebetbuch in der Hand. Escovedo berichtet mit begeisterten Worten über den großen Sieg. Noch während der Erzählung erscheint Don Johann. „Still Escovedo, denn hier bin ich selbst.“ Bei seinem Erscheinen steht der König auf; „Gott in der Höh' allein gebührt die Ehre!“ sagt er salbungsvoll und geht. Don Johann steht erstarrt. „Gott in der Höh' allein?“ sagt er erschauert und mit eblem Selbstegefühl.

Hat Gott vielleicht im Sturm und Donnerwetter
Zerstört des Feindes Flotte bei Lepanto,
Indeß wir auf dem sichern Lande saßen
Und mit Gesang die Cithar dazu schlugen?

Noch mehr. Perez kommt, um dem Helden anzukündigen, daß der König ihn in Ruhestand versetzt habe. Jetzt bricht die Bitterkeit und der Jörn Don Johann's über den empörenden Untand des Königs hervor. Er fragt Don Perez nach dem Namen jenes Griechen, der sein Vaterland durch seinen weltberühmten Seesieg gerettet. Wie, sagt Perez, Ihr mögt Euch mit Themistokles vergleichen? Nein, nein! ruft Johann bitter, ich fühle den Unterschied: Er diente seinem Volk, ich — einem König! Verwandlung. Lager vor Madrid. Escovedo tritt zu den Soldaten und zeigt ihnen an, daß ihr Generalissimus in Ruhestand versetzt sei. Wilde Aufregung.

*) Auf der Bühne war es leider lagel.

Eine Markedenterin schürt die Flamme, der Aufruhr ist fertig und das Heer von der Markedenterin geführt marschirt gegen die Stadt. Man denke sich, eine Markedenterin stellt der Dichter dem Könige gegenüber, in dessen Reiche die Sonne nicht untergeht. — Escovedo beschwört Don Johann, diesen günstigen Moment zu benutzen, Spanien von Philipps Tyrannenherrschaft zu befreien, selbst den Thron zu besteigen und dem Lande die Freiheit zu geben. Johann verwirft den Antrag, er geht auf Mariens Bitten, durch deren Mund der Legat Segá spricht, ein. Er dämpft den Aufruhr und geht als Generalsstatthalter nach den Niederlanden. 4. Akt. Johann in Namur. Er hat Escovedo mit Bitten und Beschwörenden nach Madrid gesandt und wartet auf dessen Rückkehr. Der König nämlich läßt ihn ohne alle Unterstützung. Die Soldaten haben weder Geld noch Brod; sie murren und Abgeordnete der Regimenter erscheinen vor Johann, um ihn zu bitten, ihnen Namur zur Pflünderung zu überlassen. Er schickt sie mit tröstlichen Versicherungen fort. Graf Mar von Bergen kommt. Er verflucht es, Johann für die Niederlande zu gewinnen; er soll ihr Statthalter werden, sich aber dafür von Spanien lossagen und Gewissensfreiheit geben. Johann antwortet ablehnend, er will nicht zum Verräther werden an Gott und König. Nun erscheint der Kardinal Legat Segá; er bringt Maria de Mendoza's Scheidebrief und eröffnet ihm, daß Maria Stuart, die auf dem Tod in England gefangen sitze, ihm ihre Krone und Hand anbiete. Ein Mönch hält ihm knecht die schottische Königskrone entgegen. Jetzt fällt es wie Schuppen von Johann's Augen. Er glaubt, daß die Kirche mit Philipp im Bunde ihn zu verderben trachte; er weist die Krone zurück und will nicht in die Falle gehn nach England. Und in der That, dieses Anerbieten erscheint höchst abgeschmackt, und dennoch sieht es aus, als ob der Kardinal es ganz ehrlich meine. Johann bleibt jetzt allein mit dem Mönche, der ihm kurz zuvor die Krone entgegen hielt. Dieser bringt ihm die erschütternde Nachricht, daß sein Freund Escovedo, an dem Johann's ganze Seele hängt, in Madrid gefoltert und darauf hingerichtet sei. Dieser furchtbare Schlag wirft ihn nieder; aber er schnell wieder empor: Jetzt will er die Sache der Niederländer ergreifen. „Es ist zu spät!“ ruft der eintretende Graf Bergen; „Don Perez ist da; die Regimenter sind ihm zugesallen, denn er hat Befehl zur Pflünderung Namurs gegeben.“ Johann ist ein Gefangener. 5. Akt. Der Kardinal Legat Segá mit Perez im Gespräch. Segá wünscht Johann zu retten, aber Perez zeigt ihm den Befehl des Königs, wonach Johann todt oder lebendig nach Madrid gebracht werden soll. Entlich aber ist Perez halb und halb geneigt, ihn entlassen zu lassen. Bald darauf aber bringen zwei aus Spanien kommende Moristos Don Perez den ziemlich unzweideutigen Befehl, Johann tödten zu lassen. Zugleich reißt eine unbekannt maskirte Gestalt die Thüre auf und mahnt Perez zur Eile: Maria de Mendoza sei im Lager und wiegeln die Truppen auf zu Johann's Gunsten! der König wisse um Alles. Nun ist Perez bestimmt; die Moristos erhalten Befehl, Don Johann zu ermorden. Verwandlung. Johann in einem fürstlichen Gefängniß. Segá dringt in ihn zu fliehen, wozu er jetzt im Stande sei; aber Johann's Muth und Kraft ist gebrochen; er beklammert, während Segá ihn beschwört sich aus dem Staub zu machen. Er klagt sich des Meineids und des Völkermordes an:

Ich warf ihm auf die Schlachtbank die Moristos,
Schlug der Türkei die brunnentiefe Wunde —

Ich zapft ihm ab das Blut der Niederlande.

Segá's dringende Bitten sind umsonst. Johann ist ganz und gar niedergedrückt; alle geistige Kraft hat ihn verlassen; er will in ein Kloster gehn wie sein Vater, und geht hinaus dem Kardinal gute Nacht wünschend. Jetzt stürzt Perez herein und gleich darauf Maria mit dem Ruf: Freiheit, Freiheit, das Heer will seinen Feldherrn retten. Segá öffnet die Thür, durch welche Johann abgegangen. Man sieht die Leiche Don Johann's von Despreich. — Dies ist in gedrängter Kürze der Inhalt des Trauerspiels, und wie mir dünkt, ist man, nachdem man diesen gegeben, schon zu dem Ausspruche berechtigt, daß Moser hier kein Drama, sondern

nur die Umrisse zu einem vielleicht großartigen historischen Roman geliefert. Er hat zuviel geben wollen, und deshalb die Hauptbedingungen des Dramas außer Acht gelassen. Das Drama verlangt mehr Abrundung, mehr innere Geschlossenheit; es soll ein vollständig ausgeführtes Bild von Zeit, Zuständen und Menschen, um Gotteswillen aber keine Skizze davon geben. Hieran ist *Mosen* gescheitert; er hat durchweg nur skizziert. Der allzugroße Geschichtsabschnitt, den er in den engen dramatischen Rahmen hineinzwängt, ist ihm mit seinem stofflichen Reichthum über den Kopf gewachsen; er hat nicht Raum genug gehabt, um eine stets fortschreitende Entwicklung seiner Gestalten zu geben, die nothwendig vor den Augen des Zuschauers stattfinden muß. Deshalb hat das Ganze ein buntes, gewissermaßen tableauartiges Ansehen erhalten; die Aufmerksamkeit des Zuschauers ist getheilt, die Menge der auf ihn einwirkenden Eindrücke, die Gedankenblitze, die colossalen rhetorischen Bilder verwirren ihn, er sucht vergebens nach einem Centralpunkt, um welchen er Alles zu einem harmonischen Ganzen zusammenstellen könne. Nach unserm Ermessen hat *Mosen* sich hier im Stoff vergriffen, und so nachtheilig dieser Fehlgriß schon auf die Charakterisirung seiner Gestalten einwirken muß, so sind, hiervon abgesehen und vom rein dramatischen Standpunkte aus betrachtet, diese noch außerdem fast durchweg verzeichnet. *Mosen* ist überhaupt nicht glücklich in der Geburt seiner dramatischen Gestalten; nur in seinem „Sohn des Fürsten“ hat er wirkliche Menschen zu Tage gefördert. Sonst sind seine Menschen leider keine Menschen; es sind Gedanken und Ideen, nicht aber selbst die Träger und Verkörper derselben. — Sein *Johann von Oestreich* nun vollends kann als tragischer Held unsere Theilnahme nicht erregen. Er ist ein braver, tapferer Mann und nebenbei ein großer Feldherr; aber er ist von keiner höhern Idee durchdrungen, und alle seine hochpoetischen, gedankenschweren Reden über Völker- und Geistesfreiheit, geben eben nur wieder von des Dichters edler, hochmüthiger Denkmalsart Kunde, denn *Johann von Oestreich* hat keine Ahnung davon. Die einzige Triebfeder seiner Handlungen ist der Ehrgeiz des Helden. Wo sich ihm die Gelegenheit bietet, für die Freiheit Partei zu ergreifen, da flüchtet er sich hinter Gott und König. Wir wollen nicht sagen, daß er *Escovedo's* Rath hätte Gehör geben sollen; ebensowenig dürfte er auf *Mar von Bergens* Anträge eingehen; aber er spricht von Freiheit, während er streng monarchischen Principien zugethan ist; auch Gewissensfreiheit will er nicht geben, er hält dies für Verrath an Gott. Wer aber die Völker an der Kette des Despotismus und der Hierarchie halten, und ihr Wohlbestehen nur von der Laune oder Gnade ihrer Herrscher abhängig machen will, der hat die Freiheit nie gekannt. Aber er soll auch ja gar nicht als Kämpfer der Freiheit erscheinen, hör' ich sagen, er klagt sich im letzten Acte ja selbst des Völkermordes an, und eben wegen seiner Sünden gegen die Freiheit soll er seinen Untergang finden. Was seine Selbstanlage betrifft, so zerfällt sie in Nichts. Wenn er im Dienste seines Königs die Morisken niederwarf, die Türken schlug und die Niederlande nach dem Willen des Königs regierte, so ist er deshalb nicht strafbar. Aber auch angenommen, er habe sich damit einer Sünde gegen die Freiheit schuldig gemacht — geht er denn nur daran zu Grunde? O, nein! Sein Untergang wird allein durch die elende Mißgunst und Eifersucht des Königs herbeigeführt. Sein Abfall vom König, den man ferner als Grund seines Untergangs angeben könnte, kommt gar nicht zur Ausführung, auch wäre er deshalb noch kein tragischer Held. Zudem fällt er auch nicht ab, weil er endlich die Freiheit erkannt und für sie kämpfen will, so daß sein Untergang, weil er zu dieser Erkenntniß erst gelangt, als es zu spät ist, tragisch genannt werden könnte — nein, er entschließt sich zum Verrath, als er *Escovedo's* Tod erfährt; keine höhern Motive, nur Nachgedanken bestimmen seinen Entschluß. Er geht also lediglich an der Mißgunst und Eifersucht des Königs zu Grunde. Das ist nun zwar sehr bedauerlich, aber es ist nicht tragisch. Der Raum gestattet uns nicht, uns länger bei diesem Charakter aufzuhalten, wir übergehen deshalb sein Liebesverhältniß, in welchem er völlig charakterlos erscheint. Vielleicht haben wir später Gelegenheit, einige ergänzende Bemerkungen folgen zu lassen. — *Escovedo*, aus dem Geschlechte der *Pofa*, ist ein thatloser, krankhafter Freiheitsträumer; er hat immer

Weltkopfschmerz. Dieser Kopfschmerz hat ihn ganz erbittert und Sarkastisch gemacht. Er mag nicht einmal denken, denn das Denken macht ihm Kopfschmerz. Im Kopfe des Dichters ist dieser Charakter vielleicht völlig entwickelt worden, aber leider hat er es verfaunt, ihn in die Erscheinung treten zu lassen. Wir hören einige lausliche Nebenarten von ihm und sollen nun glauben, daß wir einen edlen großartigen Charakter vor uns haben. Wir wollen aber nicht glauben, wir wollen uns überzeugen, und diese Ueberzeugung soll uns die vor uns erscheinende Person selbst geben. — Der Cardinal *Sega* ist zu weichlich gehalten. Hat der Dichter einen Jesuiten zeichnen wollen, so ist ihm dies nicht gelungen. *Sega* ist ein unwürdiger Bruder vom Orden des heiligen *Loyola*. Er wimmert, wenn er ein Herz bricht, und wie leicht könnte sein Herz ihm einmal einen Streich spielen. Unserm Legaten spielt zwar das Herz keinen Streich, er handelt unnachsichtlich im Interesse der Kirche; dann kann er aber auch das Wimmern bleiben lassen, denn es verfehlt nicht mit solcher Handlungsweise. Einmal als der schlaue *Peretz* ihn, oder vielmehr die Kirche, in ihrer eignen Schlinge gefangen, ent schlüpft ihm der das Treiben der Kirche mißbilligende Ausruf: Das sind die Früchte unsrer Saaten! *Sega! Segal!* hätte dein General das gehört, wie würde es dir ergangen sein! — *Don Peretz* ist ziemlich sicher und fest durchgeführt; er weiß wenigstens, was er will, und verliert sein Ziel nicht aus dem Auge. Am besten ist dem Dichter aber die Schilderung der *Maria de Mendoza* gelungen. Diese ist ein edles, liebendes und aufopferndes Weib und ihr Schicksal streift nahe an das Tragische. Schade nur, daß ihre Erscheinung eigentlich nicht durchaus nothwendig ist. Des Königs Liebe zu ihr wird nur zu Anfang angedeutet, sie macht sich später gar nicht weiter bemerklich, und wir sehen nicht recht, daß die Eifersucht mit im Spiele ist, während der Reiz des Königs auf den Ruhm und die Volksgunst, deren *Johann* genießt, deutlicher hervorgehoben ist. — *Mar von Bergen*, der Mönch *Fidoro Gomez*, *Sancho* und die Markteterin sind Nebenfiguren, die mit wenigen, aber scharfen und treffenden Strichen gezeichnet sind. Wenn wir bis jetzt an *Mosen's* neuem Trauerspiel fast nur Ausstellungen zu machen hatten, so müssen wir leider gestehen, daß wir noch nicht damit zu Ende sind, und behalten wir uns Weiteres vor. Mit Vergnügen erfüllen wir nunmehr die angenehme Pflicht, über die Vorzüge der *Mosen'schen* Dichtung Einiges mitzutheilen, über welche vor der Hand wir jedoch ebensowenig einen erschöpfenden Bericht abzufassen vermögen, wie über die in dem Drama vorhandenen Mängel. — Was zunächst die Sprache betrifft, so muß man über die hohe lyrische Schönheit und die Kraft derselben erstaunen; man muß erstaunen über den Reichthum an Gedanken und Bildern, die Schlag auf Schlag oder vielmehr in ununterbrochener Folge die Aufmerksamkeit und den Verstand des Zuschauers in Anspruch nehmen. Ja, man darf sagen, daß dem Verstande, der Fassungskraft zuviel zugemuthet wird. Es ist kaum möglich, dem toden und süßnen Gedankenfluge des Dichters fortwährend zu folgen, und so geht manches Goldorn für den Zuschauer verloren. Wenn dies ein Fehler ist, so ist es wenigstens ein schöner Fehler, den wir aber dem Dichter nicht anrechnen mögen. Wenn man vom Ganzen abieht, so ist dies Trauerspiel ferner an schönen, ächt dramatischen Scenen reich. Die Schlussscene des 1. Actes, wo *Maria de Mendoza* vor *Don Johann* auf die Knie sinkt, ist von überraschender, wunderbarer Schönheit. Die Volksscene im 1. Act, die der Auslieferung der Papiere *Don Johann's*, der Erzählung von *Escovedo's* Tod, die Aufrührerscene im Lager, so wie viele andere sind von wahrhaft dramatischer Wirkung. Unser Urtheil lautet nun in der Kürze: *Don Johann von Oestreich* ist als dramatisches Ganzes betrachtet, eine schwache Production, vielleicht die schwächste, die der geistvolle Dichter geschaffen; in der Sprache aber, und in vielen einzelnen vor trefflichen, durchaus dramatischen Scenen übertragt dies Trauerspiel alle übrigen des Dichters, vielleicht auch alle Tragödien der neueren Zeit. So seltsam dies Urtheil auch klingen mag, wir können kein anderes fällen, wiederholen jedoch, daß wir, vorläufig vom Raume beengt, zur tiefern Begründung desselben uns erst später herbeilassen können.

Die Darstellung war eine sehr gelungene. Fr. Morike (Don



Johann) spielte mit einer ausdauernden Mut und Kraft, die uns die lebhafteste Bewunderung abnötigten. In den Momenten wilder Leidenschaftlichkeit, die in jedem Akte zum öfteren wiederkehrten, war sein Spiel von erschütternder Wirkung, ohne je die Grenzen des Schönen zu überschreiten. Sollen wir etwas tadeln, so war es das gelegentliche Verschlucken oder Zerdrücken einzelner Worte, was bei der gedrängten Kürze Mosenscher Dichtungen oftmals das Verständnis ganzer Sätze erschwerte — Herr Häfer (Escovedo) trug durch sein ausgezeichnetes Spiel viel dazu bei, den vom Dichter nur skizzierten Charakter dem Zuschauer, so viel als möglich, zum Verständnis zu bringen. — Hr. Kaiser (Don Perez) bewies, wie schon oft, daß er als Intriguant und feiner Hof- und Weltmann trefflich ist. — Mad. Blum (Maria de Mendoza) hatte den Geist ihrer schönen Rolle vollkommen erfaßt. Sie war das rührend wahre Bild eines edlen, innig liebenden, aufopferungsfähigen Weibes. — Herr Berninger (Sega) war, wie es der Dichter vorgezeichnet, zugleich Jesuit und Mensch. Er zeichnete sich aus durch eine ruhige, feste Haltung, hervorgegangen aus dem Bewußtsein von der überlegenen Macht der Kirche, deren Vertreter er war. — Dem. Friße (Mactenderin) überraschte durch die seltene Kraft und Lebendigkeit ihres Spiels, und so wie sie die Gemüther der Soldaten entflammte, riß sie auch das Publikum zu lebhaftem Beifalle hin. — Dr. Zenke (Ziboro) trug seine Erzählung von Escovedos Tode in tief ergreifender Weise vor. Hr. Blum (Mar von Bergen), Hr. Heuser (Sancho) und Dr. König (Gomez) waren brav. Hr. Heuser entwickelte eine gesunde treuherzige Komik, und Hr. König bramabastre vor-trefflich. Ralp.

Zu dem Aufsatze in N^o 30 der Neuen Blätter f. St. u. L. „Empfehlung der Vernunft“ ic.

Der Verfasser dieses Aufsatze spricht gleichfalls, nur in milder Form und aus einem andern Gesichtspunkte, als meine bisherigen Glaubensgegner seine Mißbilligung über jene von mir gehaltene Rede aus. Er geht von der Ansicht aus, eine solche Empfehlung der Vernunft könne von den jungen Leuten mißverstanden werden. Sie könnten allzufriß von der Vernunft Gebrauch machen. Aber die Vernunft in meinem dargelegten Sinne kann nicht gemißbraucht werden. Sie ist ja eben frei von Wahn und Leidenschaft, das wohlüberlegte, gottbewusste Denken und Wollen. Wie kann das aber gemißdeutet, wie kann es gefährlich werden, vernünftig zu sein, und wie können Jünglinge es zu früh werden? Haben sie nicht Alles, wenn sie vernünftig sind, werden sie denn nicht auch ihre Zeit auf die rechte Weise zu ihrer Ausbildung benutzen, und sich von thörichtem, unvernünftigem Treiben fern halten? Und wie kann es verkehrt verstanden werden, wenn ich die Schüler auffordere, für Vernunft und Wahrheit im Leben zu streiten? Den Zeitpunkt, wo das geschehen sollte, bestimmte ich nicht. Junge Leute, die sich die größte Liebe und Achtung ihrer Lehrer erworben hatten, trennten sich von der Schule; ich sprach im Gefühle dieser Trennung Worte des Abschiedes, die dem ganzen Leben galten. Mag der Kampf für sie früher oder später eintreten — eintreten wird er um so mehr als selbst das Wort Vernunft in unserer Zeit eine Aufforderung zur Verdächtigung und zum Anarich ist. Ich hatte übrigens keinen Hintergedanken bei meiner Rede. Ich wollte auf dem weiten Felde der Vernunft nur eine Wucherpflanze, den blinden, nicht auf der Vernunft basirten, die Vernunft verwerfenden, verachtenden Glauben angreifen. Veranlassung dazu gaben mir Vorgänge in unserer Nähe, die crassesten scholastisch-dogmatischen Aeußerungen, die für christliche gegeben wurden, wodurch die Gemüther aller wohlbedenkenden, christliche Gesinnungen hegenden Menschen sich empört fühlten. Vor solchem unklaren mystischen Treiben die Jugend, und besonders

die abgehenden Theologen zu warnen, hielt ich für heilige Pflicht. Dies und nichts anders macht den Inhalt meiner Rede aus, und dieser Gegenstand wird hoffentlich meine Wärme entschuldigen, die keine ausführliche philosophische Deduction zuließ. Wer kann nur dergleichen mißverstehen? Haben mich doch unsere schlichten Bürger recht verstanden!

Da ich aber nur zunächst den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen, oder in der Religion empfehlen wollte, wie hätte es mir einfallen können, von einem sogenannten Mißbrauche der Vernunft zu reden. Dadurch würde ich ja meine eignen Worte entkräftet haben, wenn anders von einem Mißbrauche der Vernunft die Rede sein kann.

Den jungen Männern zu empfehlen, sich um nichts weiter als um ihre Brodstudien zu bekümmern, wie es der Verfasser zu wünschen scheint, das finde ich einmal mit der Würde der Wissenschaft nicht zu vereinigen, die durch philosophische Studien begründet werden muß. Was für Staatsschreibmaschinen würde die consequente Anwendung dieses Grundsatzes produciren! Von der andern Seite würden die jungen Leute ihren Lehrer, der ihnen solchen Rath geben könnte, geradezu für einen Jesuiten halten, und sein Rath würde sicher die entgegengelegte Folge haben, nach dem Gesetze des Widerspruchs. Was Herr H. aber eigentlich fürchtet, die Kenntnissnahme junger Leute von politischen Tags-Angelegenheiten, so ist die eben so wenig durch die Schule zu verhindern, als sie ihnen durch die Schule mitgetheilt wird. Diese Theilnahme fließt zu tief in den Gebildeten des Volks, und wird durch die Literatur genährt und verbreitet. Was würde da eine Warnung helfen: sie würde nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit noch mehr zu erregen. Darum ist es am Besten von dergleichen zu schweigen — und das habe ich gethan. Greverus.

Kirchennachricht.

Vom 12. bis 18. April sind in der Ob. Gem.

1. Copulirt: 15) Johann Hinrich Tönjes Husemann und Catharine Haje, Oldenburg.
2. Getraut: 117) Helene Georgine Henriette Konrich, Oldenburg. 118) Anna Bernhardsine Köber, Bürgerfeld. 119) Bernhard Friedrich Gustav Adolph von der Lippe, Oldenburg. 120) Anton Peter Klett, Oldenburg. 121) Gerhard Harms, Wahnbeck.
3. Beerdigt: 103) Talle Margarete Poppshafen, 17 J., Dhmsted. 104) Anna Sophie Catharine Meyer, 7 J., Radorf. 105) Justine Marie Henriette Bullerdiek, 3 J., Cverßen. 106) Johanne Catharine Wilhelmine Heinrichsen, 8 M., Oldenburg. 107) Talle Odejohannis geb. Rosenbohm, 53 J., Radorf. 108) Margarete Timper, 54 J., aus Oldenbrock, im Hospital hieselbst gestorben. 109) Johann Westkamp, 64 J., Oldenburg. 110) Wilhelm Heinrich Ludwig Seelhorst, 71 J., Oldenburg. 111) Fräulein Sophie Dorothee Caroline Friederike Rindt, 64 J., Oldenburg. 112) Catharine Helene Wilhelmine Muck, 43 J., Oldenburg. 113) Wübke Margarete Schiller, geb. Carstens, 39 J., Ofen. 114) Sophie Conradine Wilhelmine Lübke, 1 J., v. d. Heil. Geistthor. 115) Friederike Christine Friesinger, geb. Strucks, 60 J., Oldenburg. 116) Frau Maria Dorothee Wilhelmine Müller, geb. Alensörge, 74 J., Oldenburg.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 20. April.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hülfsprediger Barelmann.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

N^o 16 der Oldenburgischen Blätter wird enthalten: Auch ein Wort über Canalbau und Behnanlegung. — Mein letztes Wort. (Schluß.) — Das südamerikanische und das afrikanische Guano. — Ueber Saatkartoffeln. — Extract aus der Hafensliste von Hooftiel für 1844.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N^o 17.

Sonnabend, den 26. April.

1845.

Theater.

Don Johann von Oestreich,
von Julius Rosen.

Die Aufführung des neuesten Trauerspiels von J. Rosen: „Don Johann von Oestreich,“ hat in unserer Stadt zu lebhaften Debatten Veranlassung gegeben. Ein Theil des Publicums erkennt zwar die vielen einzelnen Schönheiten des Stückes vollkommen an, aber nicht so in demselben Grade die Wirkung des Ganzen; ein anderer Theil, zu welchem auch wir gehören, ist aber sowohl durch das Ganze, wie durch das Einzelne, im vollsten Sinne des Wortes befriedigt. Wollte man den letztern Standpunkt vollständig rechtfertigen, so müßte man zur ausführlichen Erörterung von Fragen übergehen, deren Beantwortung wir an einer andern Stelle unternehmen werden, die aber in diesen Blättern viel zu weit führen würde. Man müßte sich nämlich vor Allem über die Anforderungen des modernen Dramas verständigen und alsdann zu der Untersuchung übergehen, in wie weit unser Dichter diese Aufgaben in seinem neuesten Werke gelöst habe. Wir erkennen die große Schwierigkeit der Beantwortung der letzten Frage. Ein jedes wirkliche Kunstwerk setzt bekanntlich zu seiner gründlichen Beurtheilung nicht allein eine umfassende Kenntniß derjenigen Kunst, welcher es entsprungen ist, sondern auch eine umfassende Kenntniß des Kunstwerkes selbst voraus. Wie aber die dramatische Poesie an der Spitze der Künste steht, so bietet auch kein anderes Kunstwerk größere Schwierigkeiten, sowohl bei seinem Schaffen, wie bei der Beurtheilung desselben, als eine Tragödie, namentlich wenn sie, wie Johann von Oestreich, nicht allein mit Talent und hohem poetischem Schwunge, sondern auch mit großem Fleiße und

Gewissenhaftigkeit, nach vorausgegangenem gründlichem Studiren ausgeführt ist. Wer daher, selbst mit den Fähigkeiten eines Kritikers ausgerüstet, nach einem einmaligen Sehen oder Lesen eines solchen Kunstwerkes, es öffentlich zu beurtheilen übernimmt, setzt sich in mehr als einer Beziehung den größten Gefahren aus, und steht nicht auf dem sichern, Vertrauen einflößenden Standpunkte, auf welchem er als öffentlicher Kritiker stehen sollte. Vor einiger Zeit fragten wir einen gründlichen Kenner der Musik über sein Urtheil über eine Symphonie, welche er eben zum erstenmale gehört hatte, und erhielten die Antwort: „Ich beurtheile nie ein so schweres Kunstwerk wie eine Symphonie, nach einem einmaligen Hören.“ Eine solche Bescheidenheit ist die wahre Achtung vor der Kunst.

Hier soll und kann nicht, wie schon gesagt, auf die Erörterung einer höchst schwierigen Frage eingegangen werden. Diese Zeilen haben in der Hauptsache einen andern Zweck, nämlich den, unserem Dichter, in Uebereinstimmung mit Vielen, den wärmsten Dank für die genussreichen Stunden öffentlich auszusprechen, welche wir dem genannten Kunstwerke schon verdanken. Nach unserer Ueberzeugung hat er in demselben die Idee: „der Morgenbämmerung einer neuen Zeit an dem düstern, politischen Himmel eines morschen Weltabschnittes und ferner die des Ueberganges von der geseghlosen zu der geseghlichen Freiheit, in der Person des Helden vollkommen und glücklich gelöst. Wir finden es ferner der sich von dem Dichter gestellten Aufgabe vollkommen entsprechend, daß sich nicht alle Interessen der Tragödie blos in dem Helden concentriren, sondern daß jede Person des Stückes, ein nothwendiges und würdiges Glied des Ganzen ist, und wir finden endlich, daß jede Scene in dem nothwendigen Gange des Ganzen richtig motivirt, bis an das befriedigende Ende, vorwärts schreitet. Eine Stärke des

